

Zeitschrift: ZeitBild

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 13 (1972)

Heft: 3

Artikel: Anatomie der fraglosen Stalinisten : ein Samisdat-Autor wider Willen untersucht die perfekten Untertanen

Autor: Tarsis, Valerij

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095275>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Samisdat-Autor wider Willen untersucht die perfekten Untertanen

Anatomie der fraglosen Stalinisten

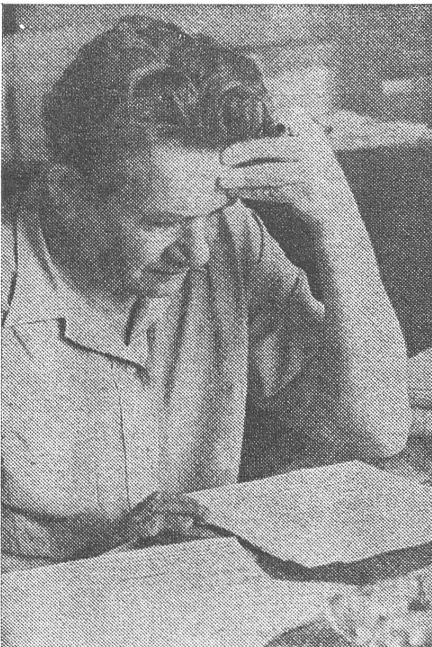
Valerij Tarsis zum «neuen» Roman von Alexander Bek

Es gibt in der Sowjetunion eine Anzahl von Schriftstellern, die im vollen Bewusstsein des Risikos zu Samisdat-Autoren geworden sind. Es gibt aber auch Samisdat-Autoren wider Willen. Zu ihnen gehört Alexander Bek, der sich bisher immer bemüht hatte, auch für nichtbehördliche Ansichten behördliche Genehmigungen zu erhalten. Doch mit seinem «neuen» (zehn Jahre alten) Buch hatte er Schwierigkeiten, zum Teil üblicher und zum Teil sogar origineller Art, so dass seine sowjetische Herausgabe zwar immer noch angekündigt bleibt, aber immer noch nicht Tatsache geworden ist. Das Thema ist das Innenleben des perfekten Stalinisten, der als Vorgesetzter und Untertan gleichermaßen ohne Anfechtung ist. Zum Teil ist es ein Schlüsselroman. Begreiflich, dass die Witwe des erkennbaren Haupthelden einiges gegen die Veröffentlichung einzuwenden hatte. Unterdessen ist das Manuskript in den Samisdat-Umlauf gekommen und auch in den Westen gelangt, wo die Verlage nicht so lange zugewartet haben.

In der Novembernummer der Zeitschrift «Nowyj mir» (*Neue Welt*), 1965, wurde für das folgende Jahr die Veröffentlichung eines neuen Romans von Alexander Bek angekündigt. Aber er erschien nicht. Dieses geheimnisvolle Verschwinden des Romans erhellte das Protokoll einer Moskauer Sektion der Prosaschriftsteller vom 16. 11. 1966, an der Solschenizyns «Krebsstation» besprochen wurde. Damals sagte Wenjamin Kawerin:

Das Veto einer gewissen Dame

«Weshalb ist Beks Roman «Die Ernennung» noch immer nicht herausgegeben? Die besten, die erfahrensten Literaten befürworten die Herausgabe von Beks Buch. Auf der andern Waagschale lag die Meinung einer gewissen Dame. (Es handelt sich um die Witwe von Tewossjan, der ersichtlicher Weise als Vorbild zum negativen Helden Onissimow gedient hat; Anm.) Und die Meinung der Dame überwog. Sowohl in der Industrie als auch in der Wissenschaft hört man mittlerweile auf die Meinung der Spezialisten, aber in der Literatur nicht.»



Alexander Bek

Neu angekündigt wurde für 1972 «ein neuer Roman von Bek im «Nowyj mir» vom August 1971 (286 S.). Westliche Verleger haben sich inzwischen lieber auf ihre eigene Tätigkeit verlassen.

Das Schicksal des sowjetischen Schriftstellers Alexander Bek ist nicht ganz alltäglich. Er ist bei weitem nicht mehr jung — dies Jahr wird er 70. Seinen Lebensweg begann er als Freiwilliger in der Roten Armee noch während des Bürgerkrieges. Dann bemühte er sich sein Leben lang — ich kenne ihn schon seit über dreißig Jahren — ein untadeliger Sowjetschriftsteller zu sein; in seinen öffentlichen Äußerungen bekränzte er die Kommunistische Partei und Stalin mit Lob. So seltsam es anmuten mag — er wurde aber doch nie Parteimitglied.

Nicht nur das. Die letzten zwanzig Jahre klappte es bei ihm auch mit dem Schöpferischen nicht mehr so ganz. Nach dem vaterländischen Kriegsbuch «Die Wolokolamsker Chaussee» hatte er mit jedem Werk Schwierigkeiten. Die Verlags-Redaktoren verlangten immer neues Umarbeiten und Korrekturen, die den Ideengehalt betrafen. Beks zuletzt veröffentlichter Roman «Bereschkows Leben» lag sechs Jahre in einer Redaktionsschublade des Verlags «Sowjetskij pisatel» (*Sowjetschriftsteller*) und wurde, wie mir Bek selbst erzählte, erst nach einer Generalüberarbeitung herausgegeben.

In den fünfziger Jahren wurde Bek zum Redaktor des Almanachs «Literaturnaja Moskwa» (*Das literarische Moskau*) ernannt. Es erschienen zwei Nummern dieses Almanach, dann machten ihn die Kulturinstanzen zu. Die publizierten Bände unterzog man einer scharfen ideologischen Kritik für die darin enthaltenen Werke von Jaschin, Kawerin u. a. Bek war darauf äusserst niedergeschlagen.

Psychiatrisches Gutachten zum Prozess gegen die Stalinisten

Zu Beginn der sechziger Jahre schrieb er den Roman «Die Ernennung», doch insofern er daran zweifelte, dass man das Werk herausbringen würde, war er weiterhin in gedrückter Stimmung. Interessant ist, dass Bek, nachdem ich von der psychiatrischen Klinik wieder in die Freiheit entlassen worden war und die Schriftsteller mich nach Kräften nicht mehr kannten oder mich einfach nicht sahen — dass also Bek, der in Moskau im selben Schriftstellerhaus wohnt, in

dem meine Wohnung ist, sich mit mir wie früher des langen und breiten unterhielt und mich über meine im Westen erschienenen Bücher anfragte.

Und nun ist Alexander Bek — «der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb» — selber Samisdat-Autor geworden. Sein Roman «Die Ernennung» ist nach mehrjährigem Zirkulieren im Samisdat nun im Westen erschienen.*

Bek sagte selbst, dieses Buch mache den Stalinisten den Prozess. Er malt eine ganze Porträtgalerie dieser finsternen Herrscher eines unglücklichen Russland. Bekannt ist — der Autor sprach auch hiervon selber —, dass hinter jedem seiner Helden ein realer Mensch steht. So ist in der Gestalt der Hauptperson, Alexander Leontjewitsch Onissimow, der langjährige Stalinminister für Schwarzmetallurgie Iwan Tewossjan dargestellt.

Wir begegnen unserm Helden im Jahr der grossen Krise, 1956, offenbar nach dem 20. Parteitag. An der Spitze geht eine tiefgreifende Umwälzung vor sich. Eine umfassende Reorganisation der Industrie steht bevor. Und nun erweist sich dieser Mann, der zwanzig Jahre lang untadelige Arbeit für die Schwerindustrie geleistet hatte, plötzlich als überflüssig. Er wird praktisch hinausgeworfen, auf einen diplomatischen Posten in ein kleines Land abgeschoben. Seine Bitte an das ZK, ihm eine beliebige Stelle in seinem Beruf als Ingenieur zu geben, schlägt man ihm ab.

Der geduldige Job ertrug alle Leiden, die der Herr ihm zufügte; der geduldige Stalinist ertrug alle Leiden, die der Herr seinen Mitbürgern zufügte

Onissimow durchgeht in Gedanken die Vergangenheit. Kann eigentlich nichts finden, wofür er einen Vorwurf verdient hätte. Die Hauptsache — Stalin hatte ihm vertraut. «Ich habe Ihnen vertraut und vertraue Ihnen weiter» — diese Worte Stalins waren Onissimows Schild und Panzer.» Nichts hatte ihn veranlasst, an Stalin zu zweifeln. Nicht einmal, dass sein Bruder und alle engeren Mitarbeiter und Freunde in Konzentrationslagern umkamen. Der Autor hiezuhin: «Den Fragen, die seinen Verstand und sein Gewissen hätten empören können, war er ausgewichen, auf einfachste Weise entgangen: „Ist nicht meine Sache, geht mich nichts an, ich stehe nicht vor Gericht...“ Als das Wort von „Stalins Soldat“ in Umlauf kam, hielt er sich voller Stolz und zweifellos zu Recht für einen solchen Soldaten.»

Dem ist nichts beizufügen; für einen Stalinisten war Stalin ebenso heilig wie Gott für einen Christen. Ein Soldat Stalins kennt überhaupt keine persönlichen Gefühle. Er hatte eine «Soldatka Stalina» geheiratet. «Es war keine Liebesheirat, sondern sozusagen eine Ehe nach ideeller Uebereinstimmung», bemerkte Bek.

Und gleich wie Onissimow sind seine Mitarbeiter: blinde Erfüller von Stalins Willen. «Ihre Devise, ihr Credo wurde die Kämpferregel: Befehl — und keine Diskussion.» Ihr Gewissen schwieg. Sogar nach dem enthüllenden 20. Parteikongress nahm Onissimow bei sich zu Hause Stalins Porträt nicht von der Wand.

* Russisch: «Nowoje nasnatschenie», Possev, Frankfurt/M. 1971, 234 Seiten, Fr. 24.30.
Deutsch: «Die Ernennung», S. Fischer, Frankfurt am Main 1972 (März), 300 Seiten, Fr. 29.50.

Ganz wie Stalin «duldet Onissimow keinerlei Widerrede. Darin kam übrigens ein Wesenszug der Zeit zum Ausdruck: er widersprach auch selbst nie jemandem, dem er zu Gehorsam verpflichtet war.» Und noch mehr: «Onissimow wiederholte gern: „Mach mein Schlechtes und nicht dein Rechtes.“ Tu, was ich sage, auch wenn du eigentlich recht hast.

Und als nun Ingenieur Lessnych ihm ein eindeutig untaugliches Projekt für ein Stahlwerk unterbreitete, half ihm Onissimow, obschon er wusste, dass das Projekt fehlerhaft war. Aber Stalin hatte befohlen, es zu unterstützen, und da «existierten seine früheren Einwände gleichsam nicht mehr; das Gebot Stalins fasste er als unumstößliches objektives Gesetz auf. Auch in diesem Falle hatte — wie in vielen andern Fällen — ein anderer böser Dämon seine Hand im Spiel: Berija.»

Und andere gute Menschen

Auch der Wissenschaftler Prof. Tschelyschew bringt Stalin seine Lobhudelei dar, obzwar er einräumt, dass «wir bald ohne Hosen herumlaufen, wenn wir solche Fabriken bauen».

Fraglos ein Stalinist ist auch der Schriftsteller Pyschow; in ihm erkennt man unschwer den damaligen Vorsitzenden des Schriftstellerverbandes, Fadejew. Obschon er «Stalin niemals, weder im kleinen noch im grossen, betrog», kapierte Fadejew doch, dass Stalin dafür ihn sowie überhaupt das Volk betrogen hatte, und beging 1956 Selbstmord. Leider hat Bek in seinem Roman Fadejews Tragik nicht ausgeführt; dabei sind ihm fraglos viele Fakten und Fadejews letzte Briefe bekannt, die bisher noch nirgends veröffentlicht worden sind. So hatte er seinen letzten Roman selbst als missglückt eingestuft.

«Und obschon seine gestalterischen Fähigkeiten schon erschöpft waren, ausgelöscht durch den Zwang, den er seinem Gewissen antat, stellte dies doch auch eine Schriftstellertragödie dar (wie bei allen Sowjetschriftstellern — V. T.): der Künstler in ihm war noch nicht ganz gestorben.» Pyschow — bei Bek — war zudem daran gegangen, einen Roman über den glücklosen Lessnych zu schreiben, der nach Stalins Tod verlacht und verjagt wurde. Der Bau jenes Werkes für seine Experimente kam den Staat immerhin auf 150 Millionen Rubel zu stehen. Auf diese Weise ruinierte Stalin durch seine Willkür und Ignoranz das Land, wobei ihm die Stalinisten à la Berija, Onissimow-Tewossjan und viele andere behilflich waren.

Allerdings hielten sich Onissimow und seine Mitarbeiter nicht etwa für Verbrecher: sie brachten ja keine Menschen um, wie es der Henker Berija getan hatte. Die Stalinisten erachteten ihre unsachgemässe Wirtschaftsführung damals so wenig als Verbrechen wie heute. Als man Onissimow entliess, meinte er, das seien lediglich die Intrigen seiner Feinde, nicht etwa seine falsche Leitung der Industrie. Er hatte schliesslich die Befehle des Führers in die Tat umgesetzt — was ist denn das für ein Verbrechen? Als Onissimow — schon im diplomatischen Dienst — Nachricht über die Reorganisation der Industrie und die Auflösung seines Ministeriums erhält, ist er zutiefst erschüttert — als hätte man ihn über Bord des Lebens geworfen. Akademiemitglied Tschelyschew tröstet ihn, das

sei unausweichlich: «... seine (Stalins) Epoche geht vorüber.» Onissimow erwidert ihm bitter: «Ich kann nicht so urteilen. Für Sie ist er eine vergangene Epoche. Aber für mich... Er hat mich gerettet. Buchstäblich gerettet.» Und er zeigt Tschelyschew Stalins Notiz: «Gen. Onissimow. Ich habe Sie zu meinen Freunden gezählt und zähle Sie weiterhin dazu. Ich habe Ihnen vertraut und vertraue Ihnen weiterhin.» Bewegt sagt er dabei: «Das ist mein Talisman.»

«Es sieht so aus», denkt da Tschelyschew, «als ob er noch jetzt in der Vergangenheit lebe. Und vielleicht ist er mit den Nerven, Gefässen und Knochen derart mit der früheren Zeit verwaschen, die endgültig die Bezeichnung ‚stalinistisch‘ tragen wird, dass er sich schon nicht mehr auf die neue einstellen kann.» Onissimow möchte eine Zukunft — ohne Stalin — nicht einmal sehen. «Sie wird wohl nichts für mich sein», meint er.

Onissimow hatte sich so an unbedingten Gehorsam gewöhnt, dass er jeden für einen Verbrecher hält, der sich der stalinistischen bürokratischen Willkür nicht unterordnen will, welche doch die Volkswirtschaft untergräbt. Stalin hatte sogar einen Befehl erlassen, laut welchem alle Ingenieure und Fabrikdirektoren, die *eigenwillige* Aenderungen im technologischen Regime anordneten, als Verbrecher vor Gericht kommen sollten.

Eines Tages kam es dann zur Auseinandersetzung zwischen Minister Onissimow und dem jungen, begabten Ingenieur Pjotr Golownja, der Verbesserungen einführen wollte. Der Minister erteilt ihm einen scharfen Verweis und entlässt ihn nur deshalb nicht, weil Golownja aus einer Familie berühmter Metallurgen stammt, welche Stalin persönlich protegiert. Golownja sagt geradeheraus: «Die Industrie kann so nicht leben. Ich denke, dass man überhaupt so nicht leben kann.» Der Stalinist Onissimow tadelt ihn für diese Worte nur. Schade, dass der Autor seinen Golownja nicht deutlicher als Charakter hervortreten lässt; er hat sich wohl die Aufgabe gesetzt, einzig Stalinisten darzustellen.

Indessen, die überlebenden Stalinisten müssen auch bezahlen, und zwar teuer. Onissimow erkrankt schwer, ohne Hoffnung auf Genesung. «Von unwahrscheinlichen nervlichen Spannungen und schrecklichen Fehlern sind diese Jahre im Onissimowschen Leben gekennzeichnet. Es kam ihm sichtlich nicht billig zu stehen, dass Stalin ihn nicht angerührt und ihm nicht das Vertrauen entzogen hatte», schreibt Bek.

Und was ist mit den «Errungenschaften»? Eine Sache, die auch bei Bek nicht ganz klar ist

Unvollständig und widersprüchlich ist meines Erachtens die Gestalt des Tschelyschew. Der Grund hierfür dürfte in der etwas zwiespältigen Haltung des Autors liegen, der gemeinsam mit Tschelyschew über die Errungenschaften frohlockt, darüber, dass damals viele Fabriken, Kombinate und Elektrizitätswerke gebaut wurden. Dabei vergisst er, dass Fabriken kein Ziel an sich sind. Ist denn das Leben der Bevölkerung dadurch besser geworden? Nein, im Gegenteil. Sie fristet ein Hungerdasein und kann sich die nötigen Artikel nur mit Mühe beschaffen. (Ich war

30 Jahre nach der Revolution in dem Dorf, wo mein Grossvater gelebt hatte und mein Vater aufgewachsen war. Es war ein reiches Dorf gewesen — und nun konnte man nicht einmal ein paar Metallnägeln kriegen, um die Zäune zu flicken; viele gingen in Bastschuhen, weil es keine Schuhe zu kaufen gab.)

Ausserdem wurden fast alle jene «Stalinschen Bauten des Kommunismus» von Zwangsarbeitern errichtet, deren es vor dem Krieg etwa 20 Millionen gab. Nicht von ungefähr sagt in Beks Roman Onissimow, dass der Bau neuer Fabriken zu Beginn des Krieges auf Stalins Befehl durch Berija-Sklaven sichergestellt wurde. Mit Entsetzen liest man die Worte: «Jetzt kamen ihm auch die Lager, in denen noch nicht so lange sein Bruder umgekommen war, und unzählbare Massen von Häftlingen, als Arbeitsvereinigungen vor, hoch diszipliniert, vom Landesherrn rechtzeitig vorbereitet.» Diese Häftlinge bauten in der Tat Grossobjekte, doch Millionen von ihnen gingen dabei zugrunde; darüber müsste man nachdenken. Doch «Onissimow mag gewisse Themen nicht berühren, dreht sich vor manchen Wahrheiten um, wie um sich zu schonen.

In gleicher Weise drehen sich viele heute vor den Wahrheiten um, die u. a. Akademiemitglied Sacharow, die Medwedews, Rasumnyj und Sewernyj aussprechen, welche darauf hinweisen, dass die Wirtschaftsführung der Breschnevs und Kossygin unaufhaltsam zum Bankrott, zum Hunger in nicht allzu ferner Zukunft führt. Mit allen Mitteln wird die Initiative der wachen und vorausschauenden Menschen unterbunden; die Machthaber lassen sie in psychiatrische Anstalten stecken, voll Angst vor jeder Aenderung, um nur ja nicht die Macht loslassen zu müssen — obschon auch ihnen inzwischen klar sein dürfte, dass die Geschichte sie verdammen wird, ebenso wie sie Stalin und seine Helfershelfer verdammt hat. Die Nichtveröffentlichung von Büchern wie Beks «Ernennung» rettet sie nicht. ■

ZEITBILD erscheint alle zwei Wochen

ZeitBild

Redaktion – Administration – Anzeigenverwaltung
Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6
Tel. 031 43 12 12, Telex 32728 soi ch
Telegramm Schweizost
Postcheck ZeitBild 30-24616. Banken: Spar + Leihkasse Bern 153 400 50, Deutsche Bank Frankfurt a. M. 78-2409

Verantwortlicher Herausgeber und Verlag

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)
Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

Redaktion

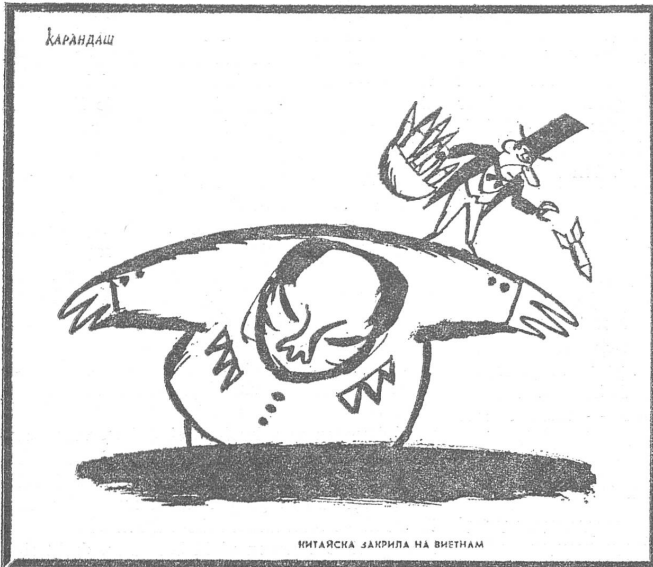
Peter Sager, Christian Brügger

Administration und Anzeigenverwaltung

Hans Erpf

Abonnementspreise

Fr. 30.– jährlich (Ausland Fr. 33.–, DM 30.–)
Studenten und Lehrlinge Fr. 20.–
(Ausland Fr. 22.–, DM 20.–)
Halbjahr Fr. 16.– (Ausland Fr. 17.–, DM 16.–)
Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.–, DM 1.50)



China schützt Vietnam. («Starschel», Sofia, 28. 1. 1972)

Vor einigen Jahren war die angebliche sowjetische Begünstigung des Vietnamkrieges ein grosses Thema der chinesischen Propaganda gewesen. Jetzt zahlt man im Moskauer Lager mit gleicher Münze zurück.

Bulgarische Zeichner zum «Bündnis» China-USA

Eine Annäherung zwischen Peking und Washington war schon längst die einzige Entwicklung gewesen, die dem Kreml ausserpolitisch Sorgen zu machen brauchte. Nun registriert man sie im Moskauer Lager mit Bitterkeit. Eine antisowjetische Komponente ist übrigens unbeschadet um die amerikanischen Vorstellungen deshalb unvermeidlich, weil der chinesische Partner seine Politik ganz bestimmt diesem Hauptkriterium unterordnet.

Der Besuch

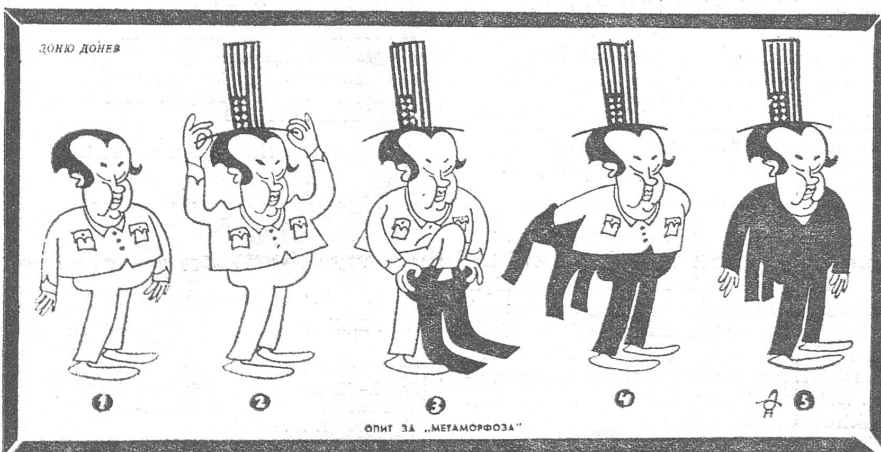


«Ich muss für die Gäste saubermachen.» («Starschel», 21.1.1972)

Aus dem Wege geräumt werden die vielen offiziellen Warnungen, welche China in numerierter Form jeweils an die Adresse der USA gerichtet hatte, wenn z. B. ein Spionageflugzeug über China abgeschossen worden war usw.



Der «grosse Steuermann» Mao Tse-tung mit seinem amerikanischen Lotsen auf dem Meer des Antisowjetismus. («Otetschestwen Front», Sofia, 14. 1. 1972)



Probe einer Metamorphose. (Starschel», 7. 1. 1972)



«Der Osten ist rot» (Mao Tse-tung). «Starschel», 14. 1. 1972.